

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 11 (1904)

Heft: 45

Artikel: Eine Wanderung durch das Schweizerische Landes-Museum in Zürich [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes und der „Pädag. Monatschrift.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 4. Nov. 1904.

Nr. 45

II. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die Hh. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Disibird, und Jakob Grüniger, Rickenbach (Schwyz);
Joseph Müller, Lehrer, Gofau (Kt. St. Gallen), und Clemens Frei z. „Storchen“, Einsiedeln.
Einsendungen und Inserate
sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint **wöchentlich** einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.,
für Lehramtskandidaten 3 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern:
Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln.

Eine Wanderung durch das Schweizerische Landes-Museum in Zürich.

IV.

Die Kulturentwicklung eines Volkes läßt sich am deutlichsten erkennen, wenn wir dessen Erzeugnisse in Kunst und Wissenschaft in Betracht ziehen. Zunächst sucht der Mensch die Dinge zweckmäßig einzurichten, damit sie seinen Bedürfnissen entsprechen. Doch bald erwacht in ihm das Verlangen, das Nützliche auch kunstvoll zu gestalten. Diese Entwicklung der Kunst geht Hand in Hand mit der Ausbreitung und Vertiefung der Religion: die Kulturgeschichte der Völker leistet uns den Beweis, daß die besten Kunstepochen sich decken mit jenen Zeiten, in welchen die Kirche sich am mächtigsten entfalten konnte, in welchen das religiöse Bewußtsein ihrer Glieder die tiefsten Wurzeln schlug.

Die Kunst der Völker tritt uns zunächst als Baukunst (Architektur) entgegen, entsprechend dem Bedürfnis der Menschen, die Grab- und Kultusstätten, sodann die dem öffentlichen Nutzen und Ver-

gnügen dienenden Bauwerke, schließlich das Wohnhaus des Einzelnen möglichst geschmückt herzustellen. Später tritt die Bildnererei (Plastik) ein, welche mit der einfachen Verzierung tönerner Gefäße und mit der Einrichtung oft recht mißgestalteter Götterbilder beginnt und zur Darstellung des göttlichen Ebenbildes, des Menschen, übergeht. Endlich erscheint auch die Malerei, welche die edelsten Blüten bildender Kunst hervorbringt.

Ein vorzüglicher Kenner des Schweizerischen Landes-Museums, Stiftsbibliothekar Dr. Füh, sagte einst in einem Vortrag: „Nehmen Sie vom Landes-Museum alles heraus, was die kirchliche Kunst hervorgebracht hat, so bleibt nicht mehr viel übrig.“ Indem wir unsere Wanderung durch das Museum fortsetzen, können wir uns hievon leicht überzeugen. Wir betreten den vierten Saal, dessen Decke eine Kopie der Kirchendecke von Billis ist, welches das älteste Gotteshaus des bündnerischen Schamsertales besitzt. Bevor wir aber näher darauf eintreten, will ich folgendes vorausschicken.

Bis ins X. Jahrhundert waren die meisten Kirchen im Basilikenstil erbaut. Sie zeigen gewöhnlich dreischiffige Anlage (Mittelschiff und zwei Seitenschiffe). An das Längsschiff schloß sich ein Querschiff, an dieses ein kleiner Chor an, welches aus einer halbkreisförmigen Nische (Apsis) bestand. Bedeckt waren die Basiliken mit einer flachen Holzdecke; oft fehlte diese, so daß man unmittelbar das Sparwerk des Daches sehen konnte.

In der romanischen Periode (11.—13. Jahrhundert) behielt man die Grundform der Basilika bei, nur wurde das Chor erweitert und infolge Anlegung einer Gruft um einige Stufen erhöht. Die flache Holzdecke blieb noch lange im Gebrauch, wurde dann aber durch eine Überwölbung ersetzt, welche stärkere, massigere Pfeiler und Mauern erforderte. Fenster und Türen verfab man mit geschmückten Rundbogen. Besonders schön wurden das Rundfenster, sowie das Hauptportal geziert.

Gewöhnlich konnte nicht der ganze Raum mit einem einfachen Gewölbe (Tonnengewölbe) gedeckt werden, sondern es wurden Kreuzgewölbe angebracht. Letztere kann man sich dadurch entstanden denken, daß sich auf quadratischer Grundlage zwei Tonnengewölbe kreuzweise schneiden. Dabei lastet der Hauptdruck auf den Diagonalrippen, die ihn wieder auf Wand und Pfeiler ableiten.

Diese und andere charakteristische Merkmale des romanischen Stiles treffen wir übrigens auch bei Profangebäuden.

Einer solchen romanischen Kirche gehört in ihrem Original die flache Decke im Saal IV an. Ihre Bilder zeigen Darstellungen aus dem Neuen Testamente und sind durch verschiedenartige, schöne Wandornamente von einander getrennt.

Die Fenster sind Nachbildungen derjenigen in der herrlichen Valerianikirche in Sitten. Sie bestehen aus kleinen farblosen, mosaikartig nach verschiedenen Zeichnungen zusammengesetzten Glasstücken und tragen einige hübsche Glasgemälde mit Darstellungen des hl. Mauritius, Leodegar zc. An der gegenüber liegenden Wand befinden sich zwei Fastentücher, womit man in der Fastenzeit die Altarbilder bedeckte. Das eine stammt aus der Wallfahrtskirche bei Präsanj (Graubünden), das andere aus der ehemaligen St. Michaelskirche in Zug. In den Kästen sehen wir Ofenkacheln und Gefässe, die in der Zeit vom 14.—16. Jahrhundert entstanden sind. Interessant ist noch die Glocke aus der St. Peterskirche in Zürich, die nach der Aufschrift im Jahre 1294 gestiftet wurde.

Wenden wir uns zurück, dem Treppentorridor zu, der mit Nachbildungen von Backsteinen aus dem ehemaligen Zisterzienser-Kloster St. Urban (Luzern) geschmückt ist. Die Herstellung solcher Backsteine wurde dortselbst besonders um die Mitte des 13. Jahrhunderts industriemäßig betrieben, so daß St. Urban in jener Zeit auch befreundete Städte, Burgen und Klöster (Zofingen, Beromünster [St. Galluskapelle], Altbüren, Fraubrunnen, Friesenberg), mit solchen Backsteinen versorgen konnte. Da die Original-Fragmente zur Arkade, sowie zu den Tür- und Fenstereinfassungen nicht ausgereicht hätten, wurden Kopien davon unter Leitung von Professor Dr. Zemp im Museum selbst hergestellt, die Originale aber im Raum VI, sowie in der angrenzenden Loggia geborgen. Viele derselben (von den Kopien diejenigen der Arkade) zeigen die Wappen der Freiherren von Froburg, Nidau, Balm, Grünenberg, sowie der Ministerialen (Dienstmannen) von Thorberg, Rienberg zc. Die Decken zu beiden Räumen stammen aus dem ehemaligen Zisterzienser-Kloster Kappel (Zürich), gehören aber dem 15. und 16. Jahrhundert an.

Betreten wir noch den Raum VII, der uns die Rekonstruktion eines Zimmers des zürcherischen Hauses „zum Loch“ bietet. Dieses Gebäude wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch die Herzoge von Zähringen erbaut und diente nach deren Aussterben als Sitz der Ritterfamilie Wisso. Die Decke genannten Zimmers ist mit Wappen von ritterlichen Geschlechtern in und um Zürich, aus dem Aargau, Thurgau und Nätien, der Dienstleute des Abtes von St. Gallen,

geschmückt. Wahrscheinlich wurde es bei Anlaß eines Besuchs von König Albrecht I. so festlich ausgestattet. Dem gleichen Hause gehörte auch der Ofen an, der mit Motiven aus der Manessischen Minnelieder-Sammlung bemalt ist.

Sodann erregt eine große Truhe aus Eichenholz mit reichem Beschlag, ein Geschenk des Herrn Direktors Angst, unsere Aufmerksamkeit. Auf der Innenseite des Deckels trägt sie das Allianzwappen der Eltern des berühmten Schweizerchronisten Egidius Tschudi. In Adelsfamilien wurden häufig die Wappen zweier Brautleute zu einem vereinigt oder doch wenigstens unter einer Verzierung nebeneinander gestellt. Daher der Name Allianz (Bündnis)-Wappen.

Neben dem Ofen hängt das Facsimile des prächtigen Ritterschildes von Aron, dessen Original aus dem 14. Jahrhundert stammt und im Museum von Sitten aufbewahrt wird.

In der kleinen Vitrine zwischen den Fenstern sehen wir eine Wappenrolle aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, sodann die Schuhe der Gründerin und Äbtissin des Fraumünsters, Hildegard († 859), einer Tochter des Königs Ludwig des Deutschen.

Die große Vitrine enthält mehrere Schmuckkästchen, sowie den Wappenschild des Ritters Arnold von Brienz (1180 bis 1225), des Stifters vom Lazaristenhaus in Seedorf (Uri).

Durch ein schönes Portal aus dem Ritterhause von Superjag bei Glis (Wallis) gelangen wir in die Vorhalle der Kapelle, die einer andern, der gothischen Stilrichtung, angehört. Letztere wird einen Hauptgegenstand der folgenden Arbeit bilden.

Literatur. Ueber die romanische Baukunst siehe die Kunstgeschichten von Dr. Füh und P. Albert Ruhn, sowie die „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ von Rahn (P.-Z). „Die Backsteine von St. Urban“ in der „Festschrift zur Eröffnung des Landes-Museums“ pag. 109. „Die heraldische Ausschmückung einer zürcherischen Ritterwohnung“ in den „Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, Bd. XVIII (in den größeren schweizerischen Bibliotheken erhältlich). Jahresbericht des Landes-Museums in Zürich, 1896, pag. 108.



1. * Ordnung gewinnt selbst die Kinder.
2. Die Anfänger können den Unterricht noch nicht schätzen, weil sie ihn noch nicht kennen.
3. Öffentliche Schulen sollen nicht literarische Anstalten allein sein, sondern auch moralische.
4. Wer den Kindern bloß gute Lehren, nicht aber gute Beispiele gibt, der raubt sich selbst den größten Teil seines Wirkungsbereiches

(Frz. M. Bierthaler.)